Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 7

Artikel: Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzung]

Autor: Federer, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663972

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XLIV. Jahrgang

Zürich, 1. Januar 1941

Heft ?

Das neue Jahr.

Mancher Tag steigt hell empor, Will mir nichts als Liebes zeigen; Zieht er heim durchs goldne Tor, Muß mein Mund in Sorgen schweigen.

Mancher Morgen trägt als Rleid Schwere, dunkle Nebelschwaden — Sieh! Ein Wind verweht das Leid, Und ein Abend winkt voll Gnaden. Also kann das neue Jahr, dem wir bang ins Auge schauen, In ein neues Land uns gar Lächelnd eine Brücke bauen.

Groß und niegeahnt' Geschehn Rann sein Schoß verschwiegen bergen, Und derweil wir zagend stehn, Steigt das Glück schon von den Bergen.

Alfred huggenberger.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen bon Beinrich Federer.

Rachdrud verboten. Cophright bh G. Grote'sche Berlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Und wieder in einer tiefen Nacht rief uns die Mutter ans Fenster. Eine weite seltsame Nöte dehnte sich zwischen Pilatus und Stanserhorn weit in den Norden hinauf. So etwas hatte ich noch nie erblickt. Der Himmel blutete aus einer großen Wunde.

"Es brennt in Kägiswil," lispelte Verena. "Die Fabrik."

Das war so entlegen, daß man weder Flammen, noch Flammensprühen sehen konnte. Aber bei dieser grausigen Rosenfarbe konnte man sich dafür das Furchtbarste denken. Durch die Stille meinte ich Schreie, Zischen, Süsse zu hören, nun wieder Menschen und Tiere wie aus dem Fegfeuer der armen Seelen zu vernehmen, wie sie um Hilfe rufen. Das Sebälke kracht, das Dach stürzt ein, und die Toten grinsen aus den Koh-

len. Entsetzliche unmögliche Schrecken stiegen vor meiner Seele auf. Ich begann zum Fenster hinauszuweinen und zu schreien: Löschet doch, löschet!

Männer hasteten vorbei. Man hörte im fernen Sarnen die Pfarrgloden Sturm läuten. Plötzlich schrillte unsere Sangschelle durchs weite Haus. Wir zucken wie unter einem Blitz zusammen.

Sie rufen die Feuerwehrpflichtigen aus dem Schlaf, beruhigte uns die Mutter, von Haus zu Haus. Aber sie müßten doch wissen, daß Paul schon lange nicht mehr daheim ist. — Horch, jest zerren sie bei Kehrers an der Schelle. Dort sind doch auch nur zwei Frauen, seit der Kehrer starb. Haben sie den Kopf vor Sifer verloren? 's scheint, die Not dort unten ist groß.

Das Feuerhorn gröhlte jett oben im Dorf,

Wagenräder und Pferdehufe rumpelten über den gefrorenen Boden. Die Häuser erwachten, Lichter erglommen hinter allen Scheiben, und die unheimliche Rose im Norden wuchs über den halben Himmel.

Diesmal ging es mir viel näher als in der Auswanderernacht. Mir schien, die Erde selber beginne zu brennen. Wie gräßlich hatte es geschmerzt, als ich einmal mit dem Finger zu nah in die brennenden Ofenscheiter geriet. In was für Höllenqualen mußten nun die Menschen dort unten in den turmhohen Flammen sich frümmen. Sie lodern lichterloh wie Fackeln und verkohlen genau wie die Tannenknüppel in unserem größen Ofen.

Ein Brand am hellen Tag will gar nichts bedeuten. Er macht nur den Eindruck des Schadens. Aber eine Feuersbrunft nachts, auch nur an einem leeren Holzschopf, wirkt heillos auf die Nerven. Die Stille und Finsternis der Nacht übersetzt alles ins Abenteuerliche, Schreckhafte, und was tags natürlich, nüchtern, begrenzt erscheint, wächst nachts ins Niesenhafte, Phantastische, Grenzenlose.

Mir war, es drohe auch uns Gefahr, wenn ich schon nicht wußte wie und woher. Überall hörte ich es knistern und knattern. Böse Mächte mußten in der Nähe sein, der Tod lauerte uns an allen Ecken auf. Ich fürchtete mich wahrhaft, ins Bett zu gehen, und fürchtete mich, am Fenster zu bleiben und in die Nöte zu blicken. Ich wurde erst etwas ruhiger, als die Mutter gebot: "Beten wir ein Vaterunser für die Armen dort! Hoffentlich ist ihre Sache versichert."

Versichert! Was hilft das? Darum war der Himmel doch wie Blut, läuteten doch die Sturmgloden, hat man sich doch durch Rauch und Slut mit knapper Not gerettet und kniet vor der Asche; darum war die Nacht doch mit teufelsroten Schrecken überfüllt. Versichert, ich verstehe nicht, was das heißt, wenn ich vor Angst beinahe gestorben bin.

Das drittemal, da meine Mutter mich aus dem Schlaf aufrüttelte, fragte ich ganz verängstigt, ob es denn schon wieder brenne. "Ja, und wie!" flüsterte Verena seierlich. "Oben am Himmel brennt es Komm nur und schau! Unser langmütiger Herrgott hat ein Feuer angezündet, das einem zu denken gibt."

Mit zitternden Knien und mich fest an die Mutter frampfend, trippelte ich in die Stube hinaus an jenes Fenster, das gegen das Oberdorf, den Kirchturm und den schwarzen Kernser-

berg schaute, und gewahrte sogleich nordöstlich über den Sebirgsmassen im eisigen dunkelblauen Himmel ein Sestirn, das weder dem Mond, noch einem Stern, sondern einem gelben Klecks glich, mit einem langen züngelnden Schwanz, gerade als hätte der liebe Sott, nachdem er mit seiner gewaltigen Feder die Sterne an den Himmelsdeckel geschrieben hatte, aus Spaß oder Versehen einen leuchtenden letzten Tropfen seiner Tinte mit einem goldenen Schnörkel über das Schriftstück verspritzt.

Aber uns dünkte dieses sonderbare Feuerzeichen nicht lustig. Es lachte nicht gutmütig wie Sevatter Mond und tröstete nicht wie die heiligen Sterne. Es zuckte, blitzte, schreckte und schien am Schweif bläulich zu schwelen wie ein Drache. Man spürte sogleich, daß es nicht als Freund gemütlich am Himmel spazierte. Es war eine Drohung. Totenstill glühte es da oben weit über die Wölbung hin und machte uns erschaudern. Wie gebannt hingen unsere Augen daran und fragten: Was willst du? Großes, brennendes Rätsel, sag an, was willst du von uns?

Es war eine Winternacht fühl und hart wie Kristall und vom Schnee und von den Sternen leicht belichtet. Träge wie der Tod lag die weiße Decke von den Seräten herab über Dorf und Flur und dehnte sich gegen Norden in alle Fernen hinaus. Nichts schien zu leben als wir drei am Fenster. Eine mörderische Einsamkeit umgab uns. Wir Kinder wagten nicht mehr zu reden.

"Wenn das nur nicht Krieg bedeutet!" seufzte Verena leise. "Oder eine Krankheit wie die schwarzen Blattern oder Hunger und Teuerung! Du liebe Zeit, Brot und Milch haben ja schon um drei Rappen aufgeschlagen."

"Oder der Jüngste Tag, Mutter, wenn der käme," flüsterte ich.

"Zeichen am Himmel, ja, so steht es geschrieben," sagte die Mutter mit feierlicher Bibelstimme. "Aber ich glaube eher, der liebe Sott will uns mit diesem Kometen warnen. Passet auf, heißt das, sonst...!"

"Was sonst?"

"Immer schlechter wird die Welt," flagte Verena. "Letthin haben zwei Buben im Badischen ihre Mutter vergiftet, denkt einmal! Und die Mannsleut wollen nicht mehr in die Kirche und verhocken den Sonntag im Wirtshaus. Und die Weiber trinken Schnaps, und die Väter laufen fort. Und überall ist Streit. Jetzt fängt schon wieder ein Krieg an, auf dem Balkan oder wo.

Der Pfarrer hat es selbst gesagt. Sanz verdorben sind wir . . ."

Tief bedrückt senkten wir Geschwister den Kopf. Mit grausamer Klarheit funkelte der Komet auf uns herab.

"Auch ihr zwei zankt immer," predigte die Mutter leise fort. "Immer habt ihr Streit. Ich kann sagen, was ich will. Wegen einem Rußtern schlagt ihr euch. Und ihr schlafet ein beim Rosenkranz, aber vor- und nachher mault ihr laut genug und schimpft, wenn ihr mir nur das Sarn halten solltet, und denkt immer ans Essen und auf-die-Sasse-Springen. Sanz wie der Vater. Und er, er, ach... Wie sollte da unser Herrgott nicht die Seduld verlieren und so einen Wink an den Himmel malen und sagen: "Jetzt warn' ich euch zum letztenmal. Wollt ihr parieren oder nicht? Ich hab' setzt genug!"

Schwer schnauften wir Kinder, ich Engbrüftiger doppelt schwer.

"Er braucht nur mit dem kleinen Finger zu winken, und unsere Erde fällt zu Staub zusammen. Und wieder ein Wink, und eine nagelneue Erde steht da, mit viel bessern und schönern Menschen. Man muß sich nur wundern, daß Sott es nicht längst getan hat, daß er so lange zuschauen mag! Wir verdienen es gar nicht..." schalt die Mutter weiter.

Ich hatte heute Pauline am Zopf herumgezerrt und war gegen alles Verbot das Treppengeländer rittlings hinuntergeglitten. Aber dabei ward der Sisboden, den meine Mutter erst noch so fäuberlich und ach, so mühselig, mit ihren kleinen seinen Stichen vernäht hatte, aufgerissen worden. Und Apfel hatte ich im Keller gestohlen und das alles an einem einzigen Tage, ich Unhold. Oh, ich war schlecht. Der Komet dort oben wußte das. Mich schaute er ganz besonders böse an. Wenn es kracht, trifft es unzweiselhaft mich zuerst.

"Was muß man denn machen, Mutter?" bat ich zaghaft. "Denk' nur, ich hab' schon wieder ein großes Loch in den Hosen... weil... und... oh, seht rutsch ich nie mehr auf den Lehnen hinunter, sicher nicht... Mutter..."

Hätte Verena den Oreiangel am Tag bemerkt, es hätte eine Tracht Hiebe auf meinen sündigen Hintern abgesetzt. Denn in ihrem peinlich saubern Sinn war ein zerfaserter Saum, ein abgerissener Knopf, ein Flecken am Armel oder gar ein Loch im Kleid ein arges Verbrechen, das Sühne heischte. Jetzt aber mußte ich nur die Hosen holen und vor ihr ausspreiten. Beim Anblick des gräulichen Risses langte sie zwar unwillkürlich mit

der fleinen, aber nervigen Hand nach mir aus. Aber dann ließ sie den Arm wieder sinken. Vor dem schreckhaften Arm Sottes am Himmel schien es ihr doch unstatthaft, auch noch ihr kleines irdisches Sericht zu zeigen. Den Mund bitter verschlossen, sah sie lange den Schaden und dann den Schadenstifter gn und ergab sich darein. Aber dieser Blick tat mir mehr weh als die härteste Züchtigung.

"Liebe, liebe Mutter," stammelte ich nur und suchte ihre Hand.

"Go seid doch jett endlich brav und habet acht aufs Gewand," mahnte die Mutter. "Dann haben wir nichts zu fürchten, komme, was wolle." — Und wieder blickte sie furchtbar ernst auf die zerrissenen Hosen. Das war etwas so Wichtiges, daß ich beinahe glaubte, alles Elend der Welt stamme von daher. Die da morden und erschie-Ben, sie fingen sicher zuerst mit solchem Unfug an, sie zerriffen ihre schönen ganzen Gewänder. Dann wollten sie noch mehr zerreißen, das Rleid und Eigentum der andern, die Ruhe, den Frieden, Recht und Sitte, Ordnung, Gesundheit und Wohlstand. Sie konnten nicht mehr anders als alles durchlöchern und zerfetzen. Sie zerrissen das Volk und Land, griffen sogar nach dem Schöpfermantel Gottes, wenigstens an seine untersten Säume, und wollten — ich fah's auf einem Vilde so — sie elend zerschleißen. Ja, so ist es! Oh, nur keine Hosen gerreißen, nur gange Hosen behalten! Dann gibt es keine Kriege, keine Gunden, keine Kometen, dann kann man ruhig schlafen. Nie, nie will ich ferner auch nur den kleinsten Riß in die Hosen befommen.

Ich weiß nicht mehr, wie lange wir noch den geschweiften Stern am frostigen Rachthimmel begudten. Ich weiß nur, daß am Morgen meine Hosen wieder wohlgeflickt am Bettpfosten hingen. Ein solides Stück Stoff war mit kleinen starken Stichen in den Sitzboden hineingenäht. Die Hosen schienen stärker als je.

Aber ach, wo der Komet gedroht, lachte die Sonne wieder ihre goldenen Schollen herunter, und die Welt wurde wieder leichtsinnig. Und wie oft hab' ich alter Sünder die Hofen noch zerriffen. Man kann nicht anders. Es gibt zu viele Ecken und Kanten im Leben und — schließlich waren es doch nur Hofen.

Die unfertige "Religion" und "Wissenschaft".

Un einem regenfeuchten Nachmittag zogen je fechs oder acht Pferde zwei gewaltige Sand-

blöcke den Gartenweg herauf zum Schulspielplatz. Die Räderfurchen sah man noch viele Tage lang. Mit einer Winde wurden die graugrünen Ungeheuer aufgerichtet. Wie Felsen standen sie da.

Darauf zimmerte man ein Gerüft mit einer steilen Wendeltreppe um sie herum auf, und Paul begann in Schurz und Kittel, ein Sammet-täppi im schwarzen Haar, mit heftigen, fast hastigen Hammerschlägen am Stein zu arbeiten. Auf einem Karton hatte ich gesehen, daß zwei Frauen aus den Felsen schlüpfen mußten, die ernste Keligion und die kluge Wissenschaft. Diese Figuren sollten am Eingang zum neuen Kantonsschulgebäude in Sarnen stehen, und wenn sie meinem Vater tüchtig gelangen, war er vieler Aufträge, Kränze und Soldrollen gewiß. Freilich mußte er in einem gewissen landläufigen Schema verharren. Auf seinem Rachttisch lag in jenen ersten Tagen ein Buch mit dem Titel: Michelangelo.

Bald blickten die Gesichter in rohen Umrissen aus den Klöken, Schultern und Arme wanden sich hervor, Falten des Gewandes entflossen, Loden lösten sich. Aber ich fand in meinem bübischen Verstand oder Unverstand nichts Besonderes an diesen Zügen. Schwerfällig und langweilig dünkte mich das, was da hervorlauschte, wie schon oft gemacht und gesehen. Gewiß erschien es meinem Vater auch nicht gut. Nachdem er im ersten heißen Glauben ein paar Tage an den Blöden herumgemeißelt und einen diden Vorschuß eingestrichen hatte, verzweifelte er wohl an der Möglichkeit, seine Träume in diesem Sandstein zu verwirklichen, und kleinlaut und angeekelt von der Halbheit seines Vermögens, verschwand er spurlos für lange Zeit. Die Religion und die Wiffenschaft mußten unfertig, plump, hilflos bei Sonne und Regen auf dem leeren Plate stehen, von allen Schulkindern umgafft, und wußten so wenig als Verena oder der Besteller, wer ihre dumpfen Geelen aus dem Stein erlösen würde.

Vom Arger des Rektors der Kantonsschule, des gewaltigen Augustin Grüniger, vom Spott der Übelwollenden, von der Vitterkeit und Beschämung Verenas wußte ich gottlob nichts, sondern kletterte erfreut am Gerüste empor und richtete mir auf den obersten Brettern einen hohen herrlichen Sicherheitsplatz ein. Von da blickte ich in die Tiefe hinunter, sah den vorüberkriechenden Menschen auf die Köpfe, faltete glücklich die Kände und hielt mich für Zeit und Ewigkeit vor allem Übel behütet.

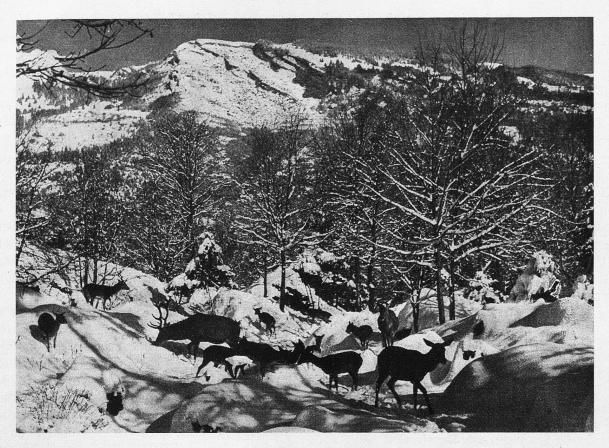
Ab und zu nahm ich die Wiffenschaft an der

Rase, streichelte ihre Wangen, hielt ihr den Finger an die Lippe, ob sie etwa warm sei oder gar zu reden beginne. Uch nein, wie sischkalt war dieser Mund! Dann aber vergaß ich die gute Frau völlig und dachte nur, wie hoch und sicher ich hier oben hause. Eine wahre Sucht nach hohen oder doch traulich sichern Sizen begleitete mich durchs ganze Leben. Ich richtete mich auf Holzbeigen, Kisten, Stühlen und Tischen wie ein Vogel im Baumwipfel ein, aber liebte auch die Schlupswinkel im Sebüsch, die Sänge unter hohem Schnee und im Heu des Tenns.

Infolge meiner Armut und Krankheit gelangte ich nie im äußern Leben zu jener Gorglosigkeit, die keine festen Plätze und Sicherungen suchen muß, weil sie auf ihre Macht oder Kraft überall im offenen Plan vertrauen darf. Ich genoß nie jenes Vertrauen nach außen und beneidete jeden, der es befaß. Nur nach innen, dem, was mein Eigenstes war und durchaus von mir abhing, traute ich kräftig. Aber wie wenig war das! Bestand es doch fast nur aus Einbildung, Traum, Begeisterung und Geifenblasen. Es war nicht Springen, Steineschleudern, Zentnertragen, Klettern, Schwimmen, Hosenlüpfeln1; es war nicht Schlitteln, Rudern, großartiges Geldausgeben, starke Fäuste, elegante Knie, erschreckende Blicke zeigen, Brummen wie ein Bar und Brullen wie ein Löwe und im Kreise der Gespielen Prunken und Proken. In all dem war ich ein kleines Nichts, hier mußte ich hinter den Ofen oder auf das oberste Stieglein der Wissenschaft friegen, den Kopf hinter die Bretter steden, vorsichtig durch eine Lucke hervorguden und froh sein, daß mich niemand aus dem Versteck in die Konkurrenz der Starken hinunterriß und vernichtete.

Das Leben und ein Korn eigener Wit haben mich später wohl gelehrt, diese krankhafte Verstedenssucht, diese heimliche Vogelnestliebe soviel wie möglich aufzugeben. Von der Restwärme hat man noch nicht gelebt. Ich merkte, daß man auch frieren, ins offene freche Feld hinausstehen, sich sozusagen dem Wind der Welt preisgeben muß. Noch mehr, ich erfuhr, wie schön, wie wahrhaft menschlich dieses Risiko ist. Ich wäre wohl verstaubt und verschimmelt ohne es. Aber trotzdem ist die Sehnsucht nach einem verborgenen Wintel, wo man ruhig husten und keuchen, träumen und lesen und dichten kann, immer wieder in mir erwacht und nichts hat mir später so viel Slück

¹ Schwinget oder Zweikampf, indem man fich an den Hofenfaden festhält.



Unfer Wild im friedlichen Walde — am Futterplat.

Phot. J. Gaberell, Thalwil.

bereitet, wie durch einsame Bergtäler zu wandern, in unbekannten Sasthäuschen zu hausen, im Stübchen zu sitzen, wo nur meine Seele zum Fenster hinaus und nur der Herrgott hineinschaut. Mit welchem Entzücken las ich darum Adalbert Stifters Hochwald! Nie dick und hoch genug konnte mir Robinson seinen Zufluchtsort umhegen.

Nichts begriff ich später so gut im Gewirr der Welt als die Flucht in die schweigsame Wüste, in die Waldesstille, das Leben der Einsiedler, die Suche nach einer einsamen Rlause, weil es so sehr meiner Natur oder doch dem Zwang meiner Schwächlichkeit und Kränklichkeit entsprach. Noch heute beglückt mich die Erinnerung an den ersten Sang in den Ranft, eine Stunde von Sachseln im Gebirge, wo tief unten im Tobel am Alpenwasser ein Waldbruder uns in sein Häuschen winkte und rasch und gut den Riegel hinter uns wieder zuschob und uns in seine kleine Bibliothek barg, wo es nichts gab als Bücher, eine Rate, einen Tisch mit der Kaffeekanne und das Widerhallen des Melchaaflusses von den Zimmerwänden. Dh, ich werde davon noch eigens erzählen. Und wie lieb wurde mir der felige

Bruderklaus schon nur um der Einsamkeit willen, in der er von 1467 bis 1487 hier unter den Tannen seine braune, durch die ganze Schweiz verehrte Kutte trug. Fast tat es mir weh, daß er die noch viel wildere und stillere Alpe Klister unter den Felsen der Forsteck verlassen hatte und sogar hier im Ranft noch so oft und schwer ins Menschengedränge, das zu seiner Zelle emporschwoll, mit beiden Händen hineingreisen mußte. Der Zauber der Verborgenheit und Seborgenheit verlor sich ja dabei halb und halb.

Aber auch nichts bewunderte ich dann doch wieder im gleichen Sewirre der Welt wie das tapfere Stehenbleiben im Setümmel, das Standhalten im Sturm, das Umbrandetsein von Leid und Slorie wie eine zersetze Schlachtenfahne. Meine wildesten Küsse galten den Männern der Front. Serade weil mir das Schickfal dergleichen für immer versagt und den Winkel angewiesen hatte, gerade darum staunte ich dieses brausende, purpurleuchtende Segenteil mit durstiger Seele an. Darum wurde mir der exponierteste Seistestämpe des vierten Jahrhunderts, der unbesiegliche Athanasius, oder an der lärmenden Wende des zwölften Jahrhunderts der große Inno-

zenz III. so unendlich wichtig und lieb. Ich wäre für sie durch Feuer und Wasser gegangen. Dennoch, herzlicher und wärmer fühlte ich mich an der Seite des Bischofs Basilius, der heimlich immer für die Einsiedelei schwärmte, obwohl er im vordersten Slied fechten mußte.

Daher kommt es wohl auch, daß ich jett im dahinfiechenden Alter auf meinem Lehnstuhl in der geheizten Stube nichts lieber tue als von Erstbesteigungen, Nord- und Südpolfahrten, Wüstenreisen und Entdeckungsfahrten am Amazonas und in den Anden lesen. Enger ducke ich mich dann in meiner Kleinheit zusammen, je Sewaltigeres von jenen Burschen der Kraft gelitten und geleistet wird. Beinahe lachte ich mich seiher ob dieser Zweideutigkeit aus, indem ich in einem spottlustigen Augenblick folgende Reime mir ins eigene Fleisch friselte:

Satire.

In meinem Gartlein meff' ich, wie weit Und poetisch der Bufte Unendlichkeit. Im Ofenstuhle gilt mir dann Der Nordpolfahrer als größester Mann. Und nach fettem Tisch und sattem Bauch Rühm' ich den blaffen Rlausner auch, Der sich von Wasser und Wurzeln nährt Und nie ein Schmädlein bon Braten begehrt. Den Ruden an warmen Stubenwanden Lob ich, die mitten im Plane ständen, Die Wettergeschüttelten, Donnerumknallten, Die noch lachen, wenn Simmel und Erde fich fpalten. Go fachte, von weitem, durch fieben Fenfter, Um hellichten Tag, lieb ich felbst die Gespenster. Ich glaube sogar, daß hienieden die Welt Mir erft von druben fo recht gefällt; Daß ich hungre nach lippenblutigem Leben, Erft wenn sie mir Schollen ins Narrenmaul geben. -Goll ich mich darob nun gramen und fchamen, Nichts mit der Genienase borwegzunehmen? Ist's nicht auch Genie, wenn ich um ein Schod Jahre Gelaffen im Schweife der Dinge fahre? Christmonat 1895.

Aber so arg war es früher doch nicht. Bei aller Schwäche und Not meines Lebens bin ich doch auf viele Berggipfel gestiegen, habe in Italien seden hohen Turm erklettert, wanderte weite Straßen ab, trokte manchem Sewitter und nahm manches geistige und leibliche Nisito auf mich. Ich suchte die Vogelnestruhe, aber habe mich ihr doch nie mit Haut und Haar verschrieben.

Jene Statuen nun, auf denen ich so gern horstete, wurden nie fertig. Die Blöcke, recht und schlecht wie sie dastanden, mußten weggeholt und von einer zweiten Hand fertiggehauen werden. Dann kamen sie in den Konviktsgarten von Sarnen. Sechs Jahre hindurch ging ich später

als Symnasiast täglich mit meinem Schulranzen an ihren grauen Leibern vorbei und wagte sie zuerst nicht einmal anzublicken. Ich schämte mich für meinen Vater. Denn jetzt, wo sie als etwas Endgültiges gelten wollten, sah man erst recht, was für ärmliche Gebilde es waren, ohne Geist und Regung. Trot der glatten Feile des zweiten Künstlers schienen sie mir in jeder Hinsicht unfertig. Sie sahen nicht, sie hörten nicht, sie sprachen nicht, es ging da nichts von Herz zu Herz. Das war keine Religion und keine Scientia, sondern hilfloser Stein war alles geblieben. Ja, es dünkte mich noch vielmehr toter und elender als damals, als es erft aus dem Fadenschlag gudte und noch vieles vermuten ließ. Der zweite Meister hatte den dünnen Atem des ersten Meisters noch gänzlich ausgeblasen.

Ich war froh, daß meine Mitschüler nichts von der Entstehung dieser Figuren wußten und daß meine Lehrer sich taktvoll darüber ausschwiegen. Als ich einst allein bei den Statuen stand, suchte ich ängstlich nach, ob etwa meines Vaters Initialen irgendwo eingestochen wären. Wie atmete ich auf, als ich nichts fand. Ich wäre versucht gewesen, sie wie einen Familienmakel auszufraten.

Im übrigen erinnere ich mich nur an wenige Arbeiten meines Vaters, am ehesten noch an einige Totenmasken und Gipsabgüsse. So schuf er den Kopf des Bischofs Greith von St. Gallen, in dessen Maske wir Kinder noch einzelne silberne Haare des berühmten Mannes fanden. Damals kamen auch statt der Steinmäler billigere Grabzeichen aus Eisenblech auf. Sie glichen stillisierten, dürren Stauden oder einem eifernen Kreuz mit laubigen und zackigen Umwucherungen. Sie miffielen mir ichon damals. Aber interessant war es zuzusehen, wie der Vater diese unschönen Denkmäler bemalte und vergoldete und oft in ihre Herzmitte ein Medaillon mit dem Porträt des Verstorbenen sette. Diese kleinen, farbigen Gesichter gerieten ihm stets gut. Die Hinterlassenen lobten die treue Ahnlichkeit. Aber die ganze übrige Machenschaft ekelte den Künstler entsetzlich an.

Für uns war das Köstlichste jene kleinen rötlichen Hefte aus Seidenpapier, in denen die Goldblättchen gebettet lagen. Oft überließ uns der Vater eins, in dem noch einige glühende Fetzen dieses Metalls steckten. Wie unnennbarschön das funkelte, gelber als Sonne und Mond! Sicher, es war nur zum Anschauen geschaffen, zur seligen Augenweide, wie der Himmel und

seine Sterne, nicht zum Krämern und Seizen! Es war etwas Himmlisches, vielleicht gar ein kleines Lächeln Sottes, und darum so zart, daß man es nicht mit dem Finger berühren, ja, nicht einmal mit dem Atem treffen durfte, sonst verflüchtete es sich und war verloren.

Manchmal nahm der Vater mich nach Sarnen in die Zeichnungsschule der Studenten oder der Klosterfrauen mit. Bei den Symnasiasten vermochte er die Ordnung nicht aufrechtzuerhalten. Alles ging drunter und drüber, indessen er sich mit einem talentvollen Burschen abgab, und mir wurde dann oft himmelangst so allein unter den großen Rerlen mit den ungeheuren Baffen und Spässen. Sie streckten mir die Zunge, ein Italiener grinste mich mit großen weißen Zähnen und dampfenden Lippen an und kauderwelschte grimmiges fremdes Zeug, daß mir heiß wurde. Sie kloben mich und gaben mir Schokolade und ritten mich auf den Knien und ich dachte unwillfürlich, wo denn ihre beiden Mütter seien, die ernste Religion und die kluge Wissenschaft.

Paul half einige Male beim Fastnachttheater dieser Jünglinge mit, schuf Kulissen, besorgte Roftume, pinfelte den Milchgesichtern Rungeln auf und klebte ihnen Bärte ans Kinn. Das war ein Sejohle in der Sarderobe. Aber wie vergaß ich alles, da der Vorhang aufging und gespielt wurde. Unvergeßlich ist mir die Aufführung des hl. Alexius, der im Haufe seines vornehmen Vaters als unbekannter, übel geduldeter Bettler lebte und starb. Ich fürchtete die Mohren mit den schwarzen Gesichtern, der wulftigen Lippe und dem Weiß ihrer rollenden Augen. Obwohl ich zugesehen hatte, wie man sie übermalte und verkleidete, glaubte ich doch, sobald sie als fertige Reger spielten, an ihre grausame, mörderische Echtheit. Die kleine Bühne kam mir wie die greifbarfte Wirklichkeit vor. Das an die Leinwand gemalte Rom mit "dem Schlangenhals des Tiber" meinte ich mit einem Steinwurf erreichen zu können. Ich zitterte vor dem Giftbecher der Sklaven, litt mit dem blaffen Alexius unter der Stiege und frohlockte, als alle Glocken Roms seinen heiligen Tod feierten. Immer wieder mußten mich die Zuschauer der hintern Bank auf meinen Sit niederreißen. Immer wieder fagten die Nachbarn rechts und links: Zapple doch nicht so! Hast du Kieber? Das ist doch nur Theater, nur Theater! Nie habe ich diesen Spruch verstanden. Ich glaubte an die Bretter so stark wie an unsere solide Erdrinde. — Viele Wochen schwebte mir bei Tag und Nacht sener heroische Bettler mit

dem Schneegesicht der Entsagung vor Augen, und etwas zu tun, das ihm gliche, brannte mir auf der Seele und schien mir allein noch lebenswert.

Eine ganz andere Luft wehte im Frauenkloster St. Andreas. Da war alles leise, ruhig, ergeben. Man sprach langsam, sang andächtig und mit hohen Stimmen und neigte demütig die verschleierten Häupter. Ich sah, wie ein junges goldhaariges Geschöpf in den Orden eintrat. dieses zarte Jüngferchen niederkniete und die große häßliche Schere in sein sonniges Gelock schnitt, während eine alte Nonne schon Haube und Schleier bereit hielt, da schüttelte ich schwikend und pustend das große drückende Stillschweigen ringsum wie einen Berg von mir. Ich sprang auf wie toll, warf die Arme von mir und schluchzte: nicht, nicht! lasset sie hinaus! o nicht so! — Ich heulte und tobte vor Weh und mußte zum Saale hinausgeführt werden. Manche Klosterfrau hinter den Gittern hat damals aus ihrer heiligen Geborgenheit heraus über meine Weltwildheit lächeln müssen. Es war ja nur Theater der Zöglinge.

Sonst war ich selten mit dem Vater. Er wollte lieber ohne uns Kinder sein. Abends war er fast nie daheim. Ach, wie oft sollte ich ihn nach dem Zunachten aus dem Wirtshaus holen und wagte mich nicht in die Pinte hinein und doch auch nicht ohne Vater nach Hause. Da stand ich dann in der Kälte und Dunkelheit und klopfte zulett und sprang wieder von der Ture weg, bis die Rellnerin mich erwischte und berichtete: Paul fomme jett bald, sehr bald. — Aber ich sah ihn durch die Türspalte rauchen, trinken, feltsam agieren und dachte: Ach, wie kann er Religion und Wiffenschaft schnikeln! Er foll's gar nicht mehr versuchen! — Blieb er dann einmal zu Hause, weil er sich unwohl fühlte, etwa Herzklopfen spürte, so nahm er wohl Jeremias Gotthelf vom Kasten herunter und las uns aus Ueli der Knecht vor. Prachtvoll las er mit seinem dunkeln, weichen Bag. Diefe Bauerinnen aus dem Emmenthal rauschten in ihren weiten Staatsfleidern daher und man hörte es formlich, wie eine die andere überbot. Auch für Schiller schwärmte mein Vater und eine ganz besondere Liebhaberei trieb er mit Justin Kerner, dem romantischen Schwaben und Seisterseher.

Wundervoll waren diese wenigen Abende. Meine Mutter lachte wieder einmal zur Arbeit, der Vater sprühte vor Laune, wir Kinder durften länger aufbleiben und es gab noch etwas Leckeres auf den Tisch. Eine rosige Seisenblase lang dachten wir alle: Und es kommt noch alles gut! Und ich fügte leise bei: Er wird doch noch einmal die Religion und Wissenschaft zuwegbringen.

Dennoch zerfiel nach und nach auch in Sachfeln alle Arbeit des Vaters. Der Schnitzlerverband löste sich auf, er hätte eines feurigern Apostels bedurft. Die Zeichnungsschulen suchten solidere Lehrer, die Vestellungen für Vilder und Plastif versiegten, da niemand wußte, ob man etwas Fertiges friege. Aber das Trinken und Schuldenmachen wuchs, und plötlich verschwand Paul wieder auf Jahre und kein Lüftchen wehte her und berichtete uns einen Gruß von ihm.

Obwohl unsere Mutter von Paul nachgerade Unerträgliches erduldet hatte und mit seinem Weggang eine gewisse Erleichterung, Ruhe und Achtung wieder in unsere Familie einkehrte, so konnte Verena diese Trennung zuerst doch nur schwer verwinden. Sie liebte noch immer. In der Tiefe ihres Herzens loderte noch ein Rest von Leidenschaftlichkeit für ihn, obwohl sie es mit keinem noch so kleinen Funken nach außen verriet. Es gab Stunden, wo sie ihm alles verzieh. Dann und wann, wenn sie ihre rauhen braunen Hände anschaute und den ärmlichen Tisch und das schmale Durchschlüpfen zwischen Hungern und Genughaben und links und rechts Vereinsamung, kam ihr wohl jene leichte sonnige Frauenzeit der ersten Che in den Sinn mit sorglosen Tagen, schönen Kleidern, viel Freunden und Vergnügen, mit Reisen im Zweispanner, Geachtetsein nach allen Seiten und mit einem stillen, zufriedenen, guten Gemahl, der ihr die Bunsche vom Munde las. Aber diese bittersüße Erinnerung war schnell überstanden und rascher zappelten ihre Stricknadeln.

Jeden Abend mußten wir, und oft, wenn es der Mutter gar heiß ins Herz fuhr, auf den Knien mit ihr für den armen Vater beten, daß Gott ihn erweiche und erleuchte und arbeitsluftig zu uns heimführe. Fast wund arbeitete sie sich, um unsern Unterhalt zu beschaffen, die Miete und die dringendsten Schulden zu zahlen. Paul hatte hinterrücks auch noch das Geld abgehoben, das als ihr Witwenteil von der ersten She auf der Bank lag. Nichts blieb Verena übrig als die Arbeit und ein Kasten voll schöner Kleider aus ihren jungen Honigjahren. Aber je trostloser es um sie herum wurde, um so tapferer recte sie ihre kleine Figur in die Höhe und zog uns mit an ihrer Unerschrockenheit empor. Sie lehrte uns, mit einem Zweibätzler im Hosensack noch lachen und Muttergotteslieder singen. Eine Art Vogelleichtsinn pfiff bei allem ernsten Werktagsgang zu unsern Türen aus und ein. Aber auch ins immerwährende Wunder einer höheren Vorsehung und Liebe zog uns die herrliche Frau immer wissender hinein. Erst merkten wir es nicht recht, dann ward es uns nach und nach fröhlich bewußt und zuletzt sagte unsere Seele aber sehr stolz: die Mutter könne viel mehr als der Vater, sie könne die Religion und die Wissenschaft nicht in den Stein, aber ins Fleisch und Blut bildhauern. Und da gab es nichts Unfertiges, sondern alles ward recht und rund und ganz. Und sie selbst war das beste und das schönste Sanze, das ich je erlebt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Winterliches Einnachten.

T

Winterabend.

Weiß bricht ein schräger Abendschein Durch das Gewölk, ein spätes Licht. Ich bleibe stehn, ich gehe ein, Ein weitres Ziel verlockt mich nicht.

Wie still, und welch ein großer Glanz Heut diese Winterwelt verklärt! In diesem Licht ist alles ganz, Jenseitsbezogen und erklärt.

Ich bin vom Eiswind angeweht Blattlofer Busch, ein Strauch im Moor — Wer ist's, der durch den Abend geht? Welch großer Einklang füllt mein Ohr? II

Winternacht.

Sternbild meines Winters, zieh herauf, Senke deinen hohen Tageslauf! Du mein allerhöchster Anbetracht: Höher hebe deine Bahn der Nacht.

Und auch du, o weißer Wintermond, Glanzgeboren und vom Nichts bewohnt, Nimm auf deiner Wanderschaft mich mit: Führe mich zum ewigen Zenith.

Winterhimmel, herrsche über mir, Deinen reinen Wandel schenke mir, Ordne du, ich bin dir zugetan, Meinen Gang in deine Sternenbahn.

hermann hiltbrunner.